

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 2. Februar.

10.

## Moriamur pro Rege nostro!

(Wir wollen für unsern König sterben!)



(Beschluß.)

Außer der breiten, in Krümmungen sich windenden, besonders für Wagen berechneten Straße, welche zur Spitze des Hügels führt, auf welchem das Schloß von Presburg steht, kann man auch mittelst eines kürzeren Weges durch eine enge krumme Straße zu demselben gelangen. Diese hatte zu beiden Seiten alte, dem Verfall nahe Häuser, u. das Emporstiegen zu dem Schlosse ist erleichtert durch steinerne Stufen. Allen in der Stadt wohnenden Juden war in früheren Zeiten diese Straße als ausschließlicher Wohnplatz angewiesen, und mit harter Geldbuße oder mit Gefängnißstrafe wurde derjenige belegt, welcher es wagte, entweder offen oder unter einem erdichteten Namen die hierüber bestehenden Gesetze zu verletzen; und selbst bis auf diesen Tag, obgleich diese Beschränkung aufgehoben ist, wird jene Straße theils aus alter Gewohnheit, theils aus freier Wahl von kleineren jüdischen Handelsleuten bewohnt und ist unter dem Namen „das Juden-Viertel“ bekannt. Am oberen Ende der steilen und krummen Gasse befindet sich zwischen hohen Mauern ein großer alter Thorweg, der sich nach dem Schloßplatze öffnet. Unter diesem Thorwege wartete der italienische Spion auf sein Opfer. Er war dadurch, daß er sich in eine, unmittelbar dem Michaels-Thor gegenüber liegende Gasse stürzte, der Wachsamkeit des alten Farkas glücklich entgangen, und nachdem er sich durch ein kurzes Zwiegespräch mit dem Juden Zacharias die Gewißheit verschafft, daß noch Niemand vorübergegangen, der der Gestalt des jungen Edelmanns gleich wäre, hielt er sich überzeugt, daß er ihn überholt und einen Vorsprung vor ihm gewonnen habe. Die Nacht war sehr dunkel, und der Italiener fühlte sich in dem Versteck, in welchem er hinter dem Thore auf der Lauer stand, vor jeder Beobachtung sicher. Ueberzeugt, daß er sich allein durch Mordmord vor den Folgen der Entdeckungen, die nicht nur alle seine Pläne vereiteln, sondern sein Leben in Gefahr bringen mußten, retten konnte, ergriff er sein Pistol und harpte seines Opfers

mit einer Ruhe, welche bewies, daß er mit gefährlichen und verbrecherischen Thaten längst vertraut war.

So stand er einige Zeit und zählte mit Ungeduld jede dahineilende Sekunde; schon begann er zu fürchten, der junge Edle möchte den breiteren Weg gewählt haben, als der Schall von Fußritten an sein Ohr drang. Indem er vorstichtig um die Ecke des Thorwegs, hinter welchem er sich verborgen hatte, sah, bemerkte er nicht ohne Mühe in geringer Entfernung die Gestalt eines Mannes, die der des erwarteten Opfers ähnlich zu sein schien und die steinernen Stufen der Gasse zwischen den hohen Mauern emporstieg; er zog sich zurück, spannte den Hahn seines Pistols und bereitete sich vor, auf den Vorübergehenden zu feuern. Als bald vernahm er noch hastigere Fußritte, die Schritte eines dahereilenden Mannes, ganz in seine Nähe. War er erkannt — war seine Absicht geahnt worden? War sein Opfer bereits im Begriff, sich auf ihn zu stürzen? Diese Gedanken gingen ihm kaum durch den Kopf, als eine dunkle Gestalt um die Ecke des Thorwegs eilte. Der Italiener hatte sofort die Hand am Schloß. Er feuerte ab. Ein druckdingender schrecklicher Schrei, dann ein tiefes Stöhnen folgten unmittelbar dem Schusse. Ein Körper fiel nieder. Der Italiener beugte sich vorwärts. Zu seinen Füßen lag die Gestalt seines Helfershelfers, des elenden Juden. „Tödtet ihn nicht — die Handschrift!“ waren die einzigen Worte, die kaum vernehmlich an das Ohr des Mordmörders drangen, bevor ein Blutstrom aus dem Munde des Unglücklichen hervorstürzte und seine Stimme für immer erstikte.

Obwohl der Spion so viel Zeit hatte, um sich von der Ueberraschung über die unerwartete That, die er eben vollführt, zu erholen, erscholl schon der Ruf: „Mörder! Mörder!“ dicht bei ihm, ausgestoßen von einem Manne, der auf ihn eindrang. Eine starke Hand packte seinen Arm. Es war die Hand des von ihm erwarteten Opfers. „Mordmörder!“ schrie Dttmar. „Ha! Er ist es wiederum. Gottes Wille geschehe!“ — „Tausend Teufel! Habe ich dich endlich!“ rief der Italiener und strengte alle seine Kräfte an, um seinen Arm los zu machen.

Es glückte ihm dies und er zog sein Schwert. Die Waffen beider Männer waren unmittelbar an einander. Beide sochten mit Verzweiflung. Bereits hatte Dttmar eine Wunde am Arm, die aber im Augenblicke seine Kraft mehr aufreizte als schwächte, als sich ein Schwarm Leute vom Schlosse her der Stelle näherte. Einige Personen desselben stürzten, herbeigezogen durch den Ruf „Mörder!“ und das Klirren der Waffen, voraus. Der Cavalier sah ein, daß er verloren sei,

wenn es ihm nicht durch eine verzweifelte Anstrengung gelänge, sich von seinem Gegner zu befreien, u. er führte deshalb einen gewaltigen Streich gegen Dttmar. Der gewandte junge Mann sprang zur Seite; der Streich traf ihn nicht, im nächsten Augenblicke aber drang sein Schwert in den Kopf des Italieners. Der Spion stieß einen fürchterlichen Fluch aus, wankte, taumelte rückwärts und stürzte zu Boden.

Als die Personen vom Schlosse herbeieilten, fanden sie Dttmar bei seinem niedergestreckten Feinde stehend, gestützt auf sein Schwert — sein Gesicht war bereits von dem Verluste des Blutes, das aus seiner Wunde strömte, blaß geworden. Obgleich noch in der Verwirrung Erörterungen gefordert und gegeben werden konnten, traten auch die anderen Personen herzu; auf erlassenen Befehl wurde eine, von acht Männern getragene Sänfte unter den Thorweg gestellt; eine weibliche Gestalt stieg aus derselben, und trotz der Gegenstellungen derjenigen, die sich um sie befanden, drang Maria Theresia durch die Menge vor. „Was hat sich ereignet? Wer stört den Frieden?“ rief sie aus und trat vor mit dem Muth, der sie in allen Verlegenheiten auszeichnete. Zieht euch, ich bitte darum, nach eurer Sänfte zurück, Madame, und erlaubt, daß Ihr weiter getragen werdet“, sagte der junge Fürst Kauniz, der sich im Gefolge der Königin befand. „Dies ist kein Anblick für ein Weib und für eine Königin.“ Und er stellte sich zwischen seine Herrscherin und die Leichname des Italieners und des Juden. — „Erlaubt mir, Fürst“, sagte Maria Theresia, indem sie ihm mit der Hand winkte, bei Seite zu treten; denn sie hatte bereits einen Blick auf das bleiche Antlitz Dttmar's geworfen, das von den Fackeln beleuchtet wurde, welche Einige aus dem Gefolge der Königin trugen, um ihr auf dem Wege von dem Schlosse nach dem Sommerstze des Erzbischofs voranzuleuchten.

„Ihr mein junger Kämpfer hier!“ rief sie mit einem Tone, der ihre Angst nur zu deutlich verrieth, und trat näher. „Was hat sich ereignet? Im Namen Gottes, was ist das? Seid Ihr nicht verwundet, Herr?“ — „Nur eine Schramme, Ew. Majestät“, antwortete Dttmar, „und ich bin glücklich und stolz, sie in eurem Dienste erhalten zu haben.“ — „Sagt mir, was hat sich ereignet? Warum befindet Ihr euch hier? Wer ist dieser Mann?“ fuhr die Königin fort und warf einen leichten Blick auf die Gestalt des zu Boden gestreckten Italieners. — „Es ist derselbe Schurke, der es bereits wagte, seine Hand an die geheiligte Person Eurer Majestät zu legen“, antwortete der Jüngling stolz. „Der Zufall führte mich zu seiner Entdeckung. Ich eilte, um meine Königin zu suchen,

treuehormam gegen ihren Befehl. Der Schurke — wie, weiß ich nicht — war mir vorausgeeilt. Er wollte mir, wie ich annehmen muß, hinterlistig auflauern. Ein Anderer, der in demselben Augenblicke vor mir eintraf, wurde sein Opfer. Ich griff ihn an, u. hier liegt er. Mehr weiß ich nicht.“ — „Und wer ist jener arme Mann?“ fragte Maria Theresia, indem sie auf den Leichnam des Juden deutete. Einige aus ihrem Gefolge richteten die Leiche auf. „Ich erkenne ihn!“ sagte Dttmar. „Es war der Verbündete jenes Schurken. Gottes Gerechtigkeit hat ihn durch die Hand seines eigenen Helfershelfers fallen lassen. Aber warum und wie, ist mir immer noch ein Geheimniß.“ — „Der Andere lebt noch!“ riefen jetzt Einige, die auch den Körper des Italieners aufgerichtet hatten. „Laßt ihn nach dem Schlosse schaffen!“ befahl die Königin. „Die Sache soll streng untersucht werden. Ueber diesen Spion und Verräther soll die Gerechtigkeit ihren Lauf haben.“ Der Italiener wurde fortgeschafft.

„Aber Ihr seid verwundet, edler Jüngling! Euer Gesicht wird immer blaffer!“ rief Maria Theresia. „Helft! Schafft Wasser herbei! Rasch! Er könnte sterben!“ — „Es ist nichts!“ sagte Dttmar mit sinkender Stimme, und in schon halb bewußtlosem Zustande. „Eine kleine Schwäche! Es wird bald besser sein. Ein Lächeln von Euch wird Alles gut machen!“ Sein Geist wurde verwirrt, und er sank in die Arme der bei ihm Stehenden.

Trotz der Besorgniß der Königin, hatte sich doch bei diesen Worten eine tiefe Röthe über ihr Gesicht verbreitet. „Ha! Sollte es so sein!“ sprach sie leise zu sich selbst, und nachdem sie einige Zeit auf die Gestalt des schönen Jünglings herabgeblift, senkte sie ihr Haupt zur Erde. Es wurde Wasser herbeigebracht, u. obgleich die umstehende Menge immer größer geworden, so verschmähte es Maria Theresia doch nicht, mit eigener Hand die Schläfe des Ohnmächtigen zu benetzen, und seine Wunde am Arm mit einem duftenden Taschentuche des Fürsten Kaunitz, das sie diesem aus der Hand riß, zu verbinden. Kurz darauf öffnete Dttmar seine Augen. Sogleich wurde ihm Wasser gereicht, von dem er trank, und bald war er, wenn auch noch schwach, im Stande, auf seinen Füßen zu stehen. „Ihr, meine Königin, Ihr habt Euch herabgelassen, auf Euren Untertban zu blicken u. ihn zu pflegen.“ — stammelte Dttmar mit schwacher Stimme, als seine Augen auf das schöne Antlitz seiner Gekrönten fielen. — „Ihr, die Edle, die Schöne, die Hochgeliebte —“ — „Stille, stille, Herr!“ unterbrach ihn die Königin rasch, „Ihr dürft jetzt nicht sprechen. euer Geist ist verwirrt. Ihr sollt ins Schloß geführt und dort gepflegt werden. Sobald Ihr vollständig hergestellt seid, werdet Ihr ins Heer treten. Ihr müßt uns verlassen. Seid so brav, tapfer und edel, wie Ihr euch bisher gezeigt.“

Sie zog sich mit einem Seufzer zurück u. wandte ihr Gesicht ab: „Ja, fort von hier! Ich muß fort!“ sagte Dttmar. „Das Heer, das Schlachtfeld, Ruhm und Ehre müssen fortan meine Gedanken sein.“ Und indem sich sein Haupt auf die Brust herabsenkte, murmelte er leise: „Moriatur pro Rege nostro!“

Es ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt, daß die Erhebung der Ungarn das sinkende Glück Maria Theresias wieder aufrichtete. Der Enthusiasmus dieses empfänglichen und energischen Volkes, der einmal aufgeregter war, kannte keine Gränzen. Alle Edlen des Landes mit ihren Untergebenen ergriffen die Waffen. Kroatien allein stellte zwölftausend Mann. Große Geldsummen wurden zur Erhaltung des Heeres von der Geistlichkeit dargebracht, und aus den entferntesten Provinzen strömten zahllose, halb wilde Horden herbei, die, unter dem Namen Panduren bekannt, überall in Europa Schrecken verbreiteten. Von dem Augenblicke an, wo die sogenannte „Insurrection“ des

ungarischen Adels erfolgte, trat ein wesentlicher Wechsel in den Verhältnissen ein. Der Kurfürst von Baiern, der, zum größten Schmerze Maria Theresias, die kaiserliche Krone von Deutschland, die so lange im Besitze des Hauses Habsburg gewesen war, vorzüglich durch französische Intriguen unter dem Namen Karls VII. erhalten hatte, wurde aus seinen Staaten vertrieben. England und Holland wurden für die Sache der verfolgten Königin gewonnen, und beide, besonders das Erstere, gaben große Geldsummen her. Die ganze britische Nation betheiligte sich dabei zu ihren Gunsten. Der englische Adel, angeregt durch die Herzogin von Marlborough, eröffnete eine Subskription und bot der Königin hunderttausend Pfund Sterling. Indeß die edle Maria Theresia wies diese Summe mit der Erklärung zurück, daß sie nur das annehmen könne, was ihr von der im Parlament vertretenen Nation bewilligt werde. Durch die Macht der ungarischen Waffen wurden endlich auch die Franzosen aus Böhmen vertrieben; und was noch mehr zu dem bald darauf erfolgten Frieden beitrug, den die Königin dem größten Theile ihrer Feinde abtrotzte, war der Erfolg der blutigen Schlacht bei Hanau, die ganz zum Vortheile Maria Theresias und ihrer edlen Verbündeten ausfiel, und in welcher die Hälfte des französischen Adels theils getödtet, theils verwundet wurde.

Kurze Zeit nach jener großen Schlacht, in welcher so viele Kämpfer von beiden Seiten ihren Geist aushauchten, geschah es, daß an dem oberen Ende des mittleren Flügels der St. Stephanskirche zu Wien ein Katastrophal errichtet wurde. Es ward für einen Todten mit allem Pomp ein Trauergottesdienst gehalten. Die Geistlichen hatten sich bereits zurückgezogen, aber an den mit schwarzem Tuche überzogenen Stufen des von unzähligen Wachskerzen erhellenen Katastrophals knieten noch zwei Personen. Die eine war eine weibliche Gestalt in tiefer Trauer, die inbrünstig zu beten schien. In geringer Entfernung von ihr stand eine Gruppe männlicher und weiblicher Diener in der Hoftrauer der damaligen Zeit. Die andere Person war ein alter Mann, in einer abgetragenen Husarenuniform, der auf der oberen Stufe auf der anderen Seite des Katastrophals sich niedergeworfen und sein Gesicht mit seinen Händen bedekt hatte. Endlich erhob sich die weibliche Gestalt, warf einen letzten Blick auf die dunkle Masse, welche den Sarg verhüllte, der den Leichnam in sich schloß, und bewegte sich dann, indem sie den Schleier über ihr Gesicht zog, mit leisen Schritten nach dem Seitenausgange, gefolgt von ihren Dienern, die ihr eine Ehrerbietung bewiesen, wie sie nur einer königlichen Person erzeigt wird. Ein Schwarm Bettler belagerte die Thür, vor der eine kaiserliche Equipage wartete, und indem die Dame den Inhalt einer schweren Börse unter sie vertheilte, sagte sie mit gebrochener Stimme:

„Betet für die Seele Dttmars, Barons Bartori, der im Kampfe für seine Königin fiel!“ — \* † \*

### Behn Gebote der Gesundheitslehre.

**Erstes Gebot.** Du sollst keine andere als reine atmosphärische Luft einathmen u. sollst deswegen alle Räume u. Orte möglichst vermeiden, welche mit verdorbener Luft angefüllt sind, so wie Alles das sorgfältig von dir entfernt halten, was das Ein- und Ausathmen mechanisch zu erschweren oder gänzlich zu unterbrechen geeignet ist!

**Zweites Gebot.** Du sollst nur trinken, wenn dich dürstet, und sollst dir nie mehr und nie ein anderes Getränk aneignen, als was deinen Durst zu stillen hinreichend und vermögend ist!

**Drittes Gebot.** Du sollst nur essen, wenn dich wirklich hungert u. aufhören, Speisen zu dir zu nehmen, sobald dein Hunger gestillt ist!

**Viertes Gebot.** Du sollst von Kindheit an körperlich und geistig thätig sein, um nicht allein deinen Körper und Geist nach und nach mehr auszubilden und zu vervollkommen, sondern auch deine Gesundheit dauerhafter zu machen, zu erhalten und dir deinen Lebensunterhalt zu erwerben!

**Fünftes Gebot.** Du sollst nach Bedürfniß schlafen, um deine geschwächten Kräfte wieder herzustellen und deine Gesundheit zu erhalten!

**Sechstes Gebot.** Du sollst dahin wirken, daß die natürlichen Funktionen deines Körpers zeitgemäß und regelmäßig von statten gehen können!

**Siebentes Gebot.** Du sollst deinen Körper und dessen Theile stets rein halten, damit deine Haut immer gesund bleiben u. ihren wichtigsten Verrichtungen bestimmungsmäßig vorstehen kann!

**Achtes Gebot.** Du sollst dich gegen die Einwirkungen der Witterung, welche deine Gesundheit oder dein Leben gefährden können, so weit es in deinen Kräften steht, erfolgreich schützen!

**Neuntes Gebot.** Du sollst von Kindheit an bis in's Greisenalter hinein bestimmungsmäßig von einer Entwicklungsstufe zur andern fortschreiten und auf jeder derselben eifrigst an der Vervollkommnung deines Organismus arbeiten!

**Zehntes Gebot.** Du sollst, wenn sich in deinem Organismus Zeichen einer herannahenden oder einer plötzlich ausgebrochenen Krankheit oder einer erfolgten Beschädigung zu erkennen geben, Alles anwenden, um deine Gesundheit thumlichst wieder herzustellen!

Diese Vorschriften stellt Dr. J. C. G. Jörg zu Leipzig in einer bei F. A. Brockhaus erschienenen Schrift: „Zehn Gebote der Diätetik“ (Pr. 1 Thaler) auf u. gibt zu deren Befolgung beachtungswürdige nähere Anweisung.

### Korrespondenz.

Br ü n n, am 21. Januar. Das hiesige Lokalblatt „Moravia“ zeigt unter der neuen Redaktion von B. N. Leitner, diesen tüchtigen Feuilletonisten, eine rege Thätigkeit und ein sichtlich vorwärtstreiben. Herr Leitner versteht es sein Blatt interessant und pikant zu gestalten, und wir zweifeln daher auch nicht, daß er ihm bald einen ausgebreiteten Leserkreis verschaffen werde. Bis heute liegen uns neun Nummern des neuen Jahrganges vor, sie enthalten nebst vielen interessanten Original-Fuilletons-Artikeln u. einem von Tag zu Tag fortlaufenden Berichte über die Leistungen der hiesigen Bühne, im Hauptblatte: ein sehr gut geschriebenes Einleitungswort des Redakteurs, eine Skizze von Paul Weiner: „Verloren,“ die Burggrube Hochwald, topographisch und historisch geschildert von B. N. Leitner, „die Rosttrappe,“ eine Sage aus dem Harzgebirge, eine Erzählung nach Paul Diderot. „Die Rache einer Frau,“ nebst mehreren Gedichten von Donneh, Melind u. A. — Der unerbittliche Tod hat am 9. d. M. zwei ehemalige Mitglieder der hiesigen Bühne hinweggerafft, nämlich die Schauspielerin Antoinette Lilly und den Kapellmeister Hrn. Friedr. Zworniczek. — Auf der hiesigen Bühne hat Dem. Stein, der schon bei Gelegenheit ihres ersten Debuts in diesen Blättern lobenswerthe Erwähnung geschah, ihre Debütrollen mit der Marie in Devrient's „Freue Liebe“ beschloffen. Auch in dieser dritten Rolle lieferte die jugendliche Debutantin den Beweis eines schönen Talentes für das tragische Fach, das bei gehöriger Ausbildung und regem Fleiße ihr gewiß recht bald einen Namen in der Theaterwelt verschaffen wird. Das Theatergeschäftsbureau des Herrn Pirix in Wien hat der Dem. Stein bereits einen Engagements-Antrag unter, für eine Anfängerin sehr anempfehlbare Bedingungen für das Fach der ersten Liebhaberinnen ge-

macht, allein Dem. Stein mußte diesen Anbot zurückweisen, da sie gleich nach ihren Debutrollen von Hrn. Direktor Glöggel bis Ostern 1849 für die hiesige Bühne engagirt wurde. — Im laufenden Monate sahen wir an Novitäten auf der hiesigen Bühne: „Dorf und Stadt“, das Prozeßschauspiel der Mad. Birch-Pfeiffer, welches auch hier, so wie überall gefiel; ferner Boiffelot's Oper: „die Königin von Leon“ und das neue Vaudeville: „Udolph's Geheimnisse“, von Seraphin Mandzweig. Ueber diese Piece behalte ich mir vor, in meinem nächsten Schreiben ausführlicher zu sprechen, so wie über den lebenswürdigen Zauberer Döbler, der durch seine Eskamotagen gegenwärtig, in der für das Theater so ungünstigen Faschingszeit, die Räume des Hauses fast täglich füllt. — Die öffentlichen Bälle im hiesigen k. k. Redoutensaal, von denen heuer nur fünf — worunter am Faschingmontage wie alljährig der Kinderball — stattfinden werden, beginnen erst am 2. Febr. Mangel an Besuch der Redoute in den letzten Jahren ist die Ursache, daß wie heuer sogar den üblichen, in früheren Jahren zu den glänzendsten Bällen gehörenden, Faschingdienstagball entbehren müssen. — Von Morgen an wird, wie es heißt, ein Theil unserer Stadt, so weit nämlich die Mähren gelegt sind, mit Gas beleuchtet. Einige Proben der Gasbeleuchtung in den Hauptstraßen haben bereits stattgefunden und ein genügendes Resultat geliefert.

M. J. I. I. I.

### Theater- und Musik-Beitrag.

Paris. (Kleopatra in Frankreich.) Bei Besprechung des Trauerspiels Cleopâtre von Frau v. Girardin, geb. Desphine Gay, in der Revue des deux Mondes (1847, 15. Nov.) zählt Armand de Pontmartin die vielen Kleopatra's auf, die seit 300 Jahren über die französische Bühne fast alle ohne Erfolg geschritten sind, und weist die Ursache ihres Mißlingens nach, das nach seiner Meinung theils in der allgemeinen Bekanntheit des Publiums mit den historischen Thatfachen, wodurch die Befriedigung der Neugier wegfalle, theils in dem Mangel an Tauglichkeit des Hauptcharakters für die beschränkten Erfordernisse des modernen französischen Theaters seinen Grund hat. Das erste französische Bühnenstück, das jenen Stoff zum Gegenstand hatte, unter dem Titel: „Cleopâtre captive“, mit Prolog und Chören, rührte von Sabelle her und kam 1552 zur Aufführung. Ihm folgten im Jahre 1573 „Marc-Antoine et Cleopâtre“, von Garnier, und 1578 „Les délicieuses amours de Marc-Antoine et de Cleopâtre“, von Béliard. Ins folgende Jahrhundert gehören die Kleopatra's von Mairat, Benferade, la Thorillière und „la mort de Cleopâtre“, von Lachapelle, die allein Glück machte. Die berühmteste von allen wurde die von Marmontel, im Jahre 1750 gespielt. Indes erlangte sie nur sehr mäßigen Beifall und, als sie 30 Jahre nachher wiederholt wurde, fiel sie trotz unzähliger Verbesserungen, die Marmontel, wie sein Original-Manuskript bezeugt, darin angebracht hatte, gänzlich durch. Vaucanson hatte für die Aufführung einen Automaten, eine künstliche Mutter, verfertigt, welche beim Versetzen des tödtlichen Bisses pfi ff. „Je suis de l'avis de l'aspic“, sagte der Abbé Vernis bei der Gelegenheit. Dies Improptu machte Glück und überdauerte die Tragödie. „Wie dies oft in Frankreich geschieht“, setzt Pontmartin hinzu, „besonders wenn das Wort gut und die Tragödie schlecht ist.“

### Mignon-Beitrag.

Jena. Der Thierarzt Dr. Falke und der Professor Dr. Artus haben gemeinschaftlich das Chloroform an einem halbjährigen Füllen angewendet. Es wurden 5 Drachmen Chloroform nach u. nach auf Baum-

wolle getropft, diese in die Nasenlöcher applizirt, u. um ein Entweichen der Chloroformdämpfe nach Außen zu verhindern, wurden beide Nasenlöcher mit einem Tuche sorgfältig verschlossen, so daß also eine vollständige Inhalation des Chloroforms stattfand. Nach sechs Minuten sank das Thier zusammen, blieb jedoch noch 6½ Minuten in einem Zustande, daß es auch chirurgische Eingriffe reagierte. Nach dieser Zeit wurde eine Nervenoperation vorgenommen, welche 4 Minuten dauerte; bei Durchschneidung des Nerys trat zwar eine Bewegung des Thieres ein, die sich aber sehr bald in eine völlige Fühllosigkeit auflöste. Diese lethale Betäubung dauerte nach der Operation 15—16 Minuten fort, worauf das Thier sich wieder in die Höhe zu richten strebte und nach einiger Zeit sich wieder erhob, fortbewegte und kurz darauf Heu u. Wasser, sowie ein Kleinfutter begierig aufnahm. Es wäre wünschenswerth, daß das Chloroform bei schmerzhaften Operationen mehr und mehr von Thierärzten angewendet, andertheils wünschenswerth, daß der Preis des Chloroforms durch Verbesserung der bisherigen Verfahrungsarten erniedrigt werden möchte.

Paris. Die Deluzi-Desportes hatte bekanntlich die Erben Praslin auf Präsation des ihr vom Herzog vermachten Legats von 3000 Frs. jährlich, auf Auszahlung einer Summe von 5000 Frs., die sie sich im Hause erspart, und endlich auf Herausgabe einer Menge von Mobilienstücken, welche Fräulein Deluzi von den Kindern geschenkt worden waren, belangt. Herr Glanaz, der Advokat der Familie Praslin, gestand alle Punkte zu, nur erklärte er in seinem schriftlichen Antrag, man wisse nur von 4000 und nicht von 5000 Frs. Das Gericht entschied in diesem Sinne. Die ganze Prozedur war nur ein Schiffschicksal von beiden Seiten. Niemand sieht die Sache anders an. Fräul. Deluzi's Forderung ist durch dies Verfahren rechtskräftig, und die Familie Praslin hat sich auf eine anständige Weise ihrer Verpflichtungen gegen eine Person entledigt, der sie das geschehene Unglück mit Recht und Unrecht zuschreibt. — Vor einiger Zeit ereignete sich auf der Orleansbahn ein Vorfall wodurch mehrere Leute verunglückten. Die Gesellschaft ist zu ansehnlicher Entschädigung gegen dieselben verurtheilt. Einer Frau, Namens Garbé, die heftige Kontusionen erlitten hatte, sprach das Gericht 1000 Frs. zu, statt der 500 ihr von der Direktion gebotenen. Einer Wittve Perrin, deren Mann beide Beine brach, und in Folge desselben gestorben ist, wurden 15,000 Frs. zuerkannt, und zwar 14,000 in Staatspapieren, von denen sie die Interessen bezieht, und 1000 baar. Nach ihrem Tode sollen jene 14,000 Frs. unter ihre drei Kinder getheilt werden. Bei der Verheirathung ihrer zwei Töchter, sollen dieselben jede 1500 Frs. erhalten, so wie als die älteste Tochter von ihrem Vater zur Aussteuer bekommen hat. In dem Verhältniß vermindern sich jedoch die Einkünfte der Wittve. Heirathet sie wieder, so erhält sie nur ½ der Interessen, die andern ¼ die Kinder. — Es ist merkwürdig, mit welcher genauer Fürsorge das Gericht die Unterstützung der Hinterbliebenen nicht nur nach deren Höhe bestimmt, sondern auch in der Verwendung geordnet hat.

Berlin. Das Feuer, welches am Freitag Nachmittag im Hotel Sr. Erzell. des Herrn Grafen v. Redern hieselbst ausgebrochen war, hat nicht nur im Innern des Gebäudes wesentlichen Schaden gethan, sondern es sind auch viele zum Theil sehr kostbare Luxus- und Kunstgegenstände dabei zerstört worden. Unter andern hat man es zu beklagen, daß eine schöne Gruppe von Schwanthaler durch den Bruch des Arms einer Figur einen schwer herzustellenden Schaden gelitten hat. — Sr. Maj. der König besuchte Nachmittags zu Fuß, begleitet von einigen Adjutanten, die Brandstätte, und gab sein Bedauern über den Unglücksfall lebhaft zu erkennen. Von

bort aus machten Sr. Maj. einen Spaziergang durch den Thiergarten.

Etwas von Allem. Bekanntlich waren Abd-el-Kader und seine nächsten Anverwandten von den übrigen mit ihnen angekommenen Arabern getrennt und Erstere im Fort Lamalgue, Letztere im Fort Malbousquet untergebracht worden. Herzerreißende Szenen fanden bei dieser Trennung statt; der Emir protestirte unablässig gegen dieselbe und war äußerst niedergeschlagen. In der That hat denn die Regierung den Befehl erteilt, die Unglücksgefährten des Emirs wieder zu ihm zu lassen, und heute hat die Wiedervereinigung stattgefunden. Die Araber im Fort Malbousquet wurden auf Rähnen eingeschifft und nach Lamalgue transportirt, wo sie um 10 Uhr ankamen. Leute, die dabei gegenwärtig waren, erklären, es sei unmöglich, den rührenden Akt des Wiedersehens zu schildern. Sobald die Gefangenen das Fort Lamalgue betraten, erschien Abd-el-Kader oben an der Treppe. Als bald stürzten seine Leidensgenossen auf ihn zu, warfen sich vor ihm nieder und küßten ihm mit Thränen in den Augen Füße und Burnus. Ohne Zweifel hatten sie geglaubt, sie würden ihren angebeteten Führer nie mehr sehen, wie auch er für immer in dieser Welt von ihnen getrennt zu sein glaubte. Jetzt wird Abd-el-Kader's seine Gefangenschaft leichter sein.

\* Die freien Neger in Liberia an der afrikanischen Küste haben eine vollständig organisirte Republik, ein Parlament, eine ellenlange Verfassung, aus welcher wir nur einen Paragraphen hervorheben: „Kein Weißer hat das Recht, zu wählen.“

\* Am 18. Jan. hat sich zu Paris ein dortiger, sehr angesehener deutscher Banquier Hr. W. Baff aus Verzweiflung über seinen Ruin unter eine Lokomotive gestürzt. Er ist nicht todt, ihm sind aber beide Füße zerschmettert worden. Man erwartet zu Ende dieses Monats zahlreiche Bankerotte sowohl auf dem dortigen Plage, als in den Fabrikstädten der Nord-Departements.

\* Man schreibt aus London: „S. Robert Peel hat seine Schwester, Mrs. Dawson, durch den Tod verloren. — Der Graf v. Moray, 77 Jahr alt, ist an der Grippe gestorben. — Gestern ist Graf Powis in Folge einer bei der Jagd erhaltenen Verletzung gestorben. — Sir J. Mildmay hat sich gestern erschossen. — Aus Rußland sind 100,000 Pfd. in Gold angekommen, aus Frankreich wird nächster Tage eine schwere Geldsendung erwartet, so daß die Bank kein Baar mehr bedarf. — Heute hat ein Börsenmüller fallirt. Passiva: 20,000 Pf.“

\* Man schreibt aus Berlin: „Die Angelegenheit wegen erwärmter Lokale für die Armen hat, dem Vernehmen nach, dergestalt die Theilnahme mehrerer Höheren und wohlhabenden Personen erregt, daß sie sich bereit erklärt haben sollen, Beiträge zu den Kosten zu zahlen. In Bosen und Breslau besteht schon eine ähnliche Einrichtung und ohne allen Nachtheil für die Sicherheitspflege. Auch in Potsdam hat die Ausführung keine Schwierigkeit gefunden. Es wäre nur zu wünschen, daß hier die Sache ins Leben träte, ehe der Winter vorüber ist. Die Arbeits-Nachweisungs-Komtoirs verzögern sich leider noch immer.“

\* Die britische Gesellschaft für die Verbesserung der arbeitenden Klassen ist eifrig beschäftigt, Musterwohnungen für die Armen herzustellen. In London wohnen bereits 320 Menschen in solchen Familienhäusern. Jetzt will die Gesellschaft mitten in der Stadt ein größeres Gebäude errichten und fordert die öffentliche Wohlthätigkeit gewiß nicht vergebens auf, die dazu nöthigen 5—6000 Pf. St. aufzubringen.

\* Ein reicher Gutsbesitzer, Hr. Verder in Paris, welcher jüngst in seinem 89. Lebensjahre in Paris verschieden ist, hat in seinem Testamente eine Summe von 1,500,000 Frs. für Gründung eines Asyls für

Hülfsbedürftige Greise aus dem Geschlechtsstande, wie Aerzte, Advokaten, Professoren und Schriftsteller, angewiesen.

\* Man schreibt aus London: „Bei der Entbindung Ihrer Majestät der Königin soll das Chloroform angewendet werden (?); der Erfinder dieses Mittels, Dr. Simpson, wird sich deshalb auf einige Monate von Edinburgh nach London begeben (?).“

\* Die Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache feierte am 13. Januar 1848 ihr Stiftungs-Fest im Englischen Hause. Nachdem der bisherige Ordner, Hr. Professor Maschmann, einen Bericht über den Zustand und die Beschäftigungen der Gesellschaft im verflossenen Jahre erstattet, übergab er sein Amt dem zum diesjährigen Ordner gewählten Hrn. Direktor Bonnell. Die Festvorträge begann Hr. Konstanz-Nath Bischoff mit einer Aufzählung der Frauen, welche im 17. Jahrhundert in Deutschland als Dichterinnen aufgetreten sind, namentlich in den damaligen Dichtergesellschaften: der Rosengesellschaft, dem Orden der Begnißschäfer und dem Palmenorden; außerdem erwähnte er einer Reihe von fürstlichen Dichterinnen, welche besonders geistliche Lieder verfaßt haben.

\* Man schreibt aus Berlin: „Der Rechtshandel zwischen Mad. Birch-Pfeiffer und Hrn. Auerbach kann doch noch eine ernsthafte Wendung nehmen. Dem Vernehmen nach hat der Staatsanwalt des Kammergerichts zwar den Protest des Hrn. Auerbach gegen die Aufführung des Stückes: „Dorf und Stadt“ (wie uns dies der Theaterzettel fast täglich lehrt) für unbegründet gehalten, er hat aber die Frage zur näheren Erörterung gezogen, ob nicht in dem Druck des der Auerbach'schen Erzählung nachgebildeten Theaterstückes ein Plagiat enthalten ist. Dem Vernehmen nach soll der literarische Sachverständigen-Verein aufgefördert worden sein, hierüber ein amtliches Gutachten abzugeben. Fällt dieses gegen Mad. Birch-Pfeiffer aus, so würde allerdings die Einleitung eines förmlichen Nachdrucks-Prozesses gegen dieselbe erfolgen.“

\* Man schreibt aus Bukarest: „Drei Tage und zwei Nächte hindurch ist bei sehr heftigem Winde, den man fast Sturm nennen könnte, eine Masse Schnee in unserer Gegend gefallen, wie wir ihn seit vielen Jahren nicht sahen. Mehrere Schuh hoch liegt er da, wo er nicht angehauf ist, und manns hoch — ja häuserhoch da, wo das Windwehen ihn aufgetürmt hat, und noch schneit es — jedoch hat der Wind sich gelegt.“

\* Das englische „Art-Union-Journal“ erzählt folgenden merkwürdigen Fall, welcher verdient, zu weiterer Kenntniß gebracht zu werden. Ein Seidenfabrikant erhielt von seinem Färber eine große Quantität Waare, welche fleckig war, und bedrohte ihn mit einer Klage, wenn er ihm den verursachten Schaden nicht ersetzte. Der Färber wies dies Ansuchen zurück, und es wurden nun Chemiker mit der Untersuchung der verdorbenen Seidenwaare beauftragt. Diese fanden aber nichts; bis es einem der Herren einfiel, eine mikroskopische Untersuchung zu veranlassen, die von einem berühmten Naturforscher angestellt wurde, welcher sogleich entdeckte, daß die Flecken von einem eigenthümlichen Pilze herrührten, welcher alle Kennzeichen der besondern Art an sich trüge, die in den kranken Kartoffeln gefunden würde. Es stellte sich nun heraus, daß aller Schaden vom Färber und nicht vom Färber verursacht worden war, indem er bei der Färbung eine Stärke angewendet hatte, die aus kranken Kartoffeln gemacht war.

\* Ein junger Goldarbeitergehilfe in Birmingham hat ansehnliche Betrügereien dadurch verübt, daß er

von Goldbarren das Probezeichen des Feingehaltes geschickt abzunehmen und auf Barren von geringeren Metall zu übertragen wußte, die er dann für echte verkaufte.

\* Man schreibt aus Brüssel: „Die Voruntersuchung wegen des am 2. Sept. v. J. geschehenen dreifachen Mordes im Venepoel'schen Hause ist geschlossen, und nachdem die beiden deshalb Beschuldigten Rosseel und Vandensplas am 16. Nov. eingezogen worden, ist die Uebergabe des Anklageaktes und des Beschlusses der Rathskammer über Verweisung vor die Assisen von Brabant ebegestern an sie erfolgt; gegen 100 Zeugen sollen in dieser Sache vernommen werden, die jedoch erst im Februar zur Verhandlung kommen kann. Von den Angeklagten ist Francois Rosseel 29 Jahre alt u. Tischler, Guillaume Vandensplas ist 27 Jahre alt und hat früher als Bäcker gearbeitet. Die Zeitungen theilen den sehr umfangreichen Anklageakt mit.“

\* Ein armes Weib in London wandte sich dieser Tage an den Coroner von Middlesex um einen guten Rath, was sie anfangen solle. Ein Verwandter von ihr sei gestorben und man habe seine Leiche als Pfand für eine Schuld in Beschlag genommen, so daß sie dieselbe nicht begraben könne. Der Coroner rath ihr, sich an das Polizeigericht zu wenden oder lieber die Leiche den Gläubigern ruhig zu lassen, die sie dann auf eigene Kosten beerdigen müßten.

## Lokal-Beitrag. Theater.

**Nationaltheater.** Die beliebte Oper: „Ernani“ versammelte ein sehr zahlreiches Publikum. Es war Hrn. Reina's Benefiz. Kein Wunder, wenn das Publikum mit der gespanntesten Erwartung das Haus besuchte. Ein Sänger, welcher plötzlich von 2000 auf 5000 fl. Gage (in Conv. Münze) springen will, muß in der Kunst erkannliche Fortschritte gemacht, oder irgendwo sehr brillante Anträge haben. Wir können uns nach der heutigen Vorstellung ganz ruhig dahin aussprechen, daß wir Hrn. Reina, falls er die Nationalbühne verlassen sollte, in seinem Fortkommen gewiß nicht hinderlich sein werden, im Gegentheil, wir wollen ihm noch einen Reisepaß mitgeben u. ihn bestens empfehlen. Herr Reina, großer Sänger, mißt 5 Schuh 2 Zoll u. 1 Stiefel. Augen, beständig auf eine höhere Gage gerichtet; Nase, trägt er sehr hoch; Stimme, mehr als er gebrauchen kann; Intonation, wankelmüthig; Gesangskunst, nines; Spiel, genug um gar keins zu haben. Besondere Kennzeichen: wenn er mezza voce singen will, so wird er heiser und verlangt immer drei Mal mehr Gage, als er verdient. Möge er bei uns und sonst überall ungehindert paßiren! Wenn vielleicht Einige im Publikum bei gewissen Stellen die Hände über den Kopf zusammengeschlagen haben, so kann das nicht als Applaus gelten. Die übrige Besetzung war wie gewöhnlich. Dem Hollösch, die Perle, um welche die H. H. Wolf u. Kösegi als würdige Einfassung glänzten, wurde verdientermaßen ausgezeichnet. Ensemble, Chöre und Orchester sehr gut.

**Deutsches Theater.** Die zweite Gastrolle des Herrn W. Kunst war Schiller's „Wilhelm Tell.“ Auch diese Leistung des Hrn. Kunst ist hier bekannt u. es erübrigt uns nur zu melden, daß der geschätzte Gast darin seine gewohnte Kunstfertigkeit zur Schau stellte und sich des Beifalles des sehr zahlreich versammelt gewesenen Publikums in hohem Maße erfreute.

## Lokalbemerker.

— Heute wird es gerade ein Jahr, daß das große städtische Theater in Pesth ein Raub der Flammen wurde u. es ist bereits mehr als ein halbes Jahr, daß man in einem seitdem neu und sehr nett gebauten, mit allen theatralischen Komforts versehenen Theater, das das abgebrannte remplaceirt, Vorstellungen gibt, trotzdem daß es sehr lange dauerte, und viele Debatten, Unterhandlungen und Prüfungen erforderte, bis die endliche Genehmigung

zu diesem Bau erfolgte. Man sieht, was in unseren besüggelten Zeiten in einem einzigen Jahre Alles geschehen kann!

— Es geschehen oft Dinge zwischen Pesth und Ofen, von denen sich die Zivilisation nichts träumen läßt. Gestern Vormittags machte sich ein Herr das Privatvergnügen, einen eigenen Ueberfuhrkahn zu mietzen, um damit zwischen den andern mit Menschen gefüllten Ueberfuhrkähnen zu laviren und auf die zahlreich erschienenen wilden Enten mit Feuergewehr Jagd zu machen!! Der gute Mann fehlte, so oft er schoss; wie aber, wenn solch ein Fehlschuß einen der Ueberfuhrkahn getroffen hätte, was hätte der Geroffene zu solch einer unerwarteten Bescherung gesagt? Und Diener der Obigkeit standen am Ufer und sahen das Schauspiel gelassen an!!

— Die Ursache, daß gestern und vorgestern die Wiener Post so sehr verspätet hier ankam, soll ein großer Schneefall gewesen sein, welcher so hoch lag, daß der Giltwagen nicht durchkommen konnte.

— Ueber den Eisstoß wird wieder mit großer Sicherheit gegangen. Wenn nur der Weg nicht wieder geflissentlich zerstört wird!

— Die erste Reboute, welche Hr. Privorosty für seine Rechnung im Reboutensaale veranstaltete, war fabelhaft leer. Nun, so sind hier alle ersten Rebouten, hoffen wir, daß die folgenden mehr Theilnahme finden werden.

— Dieser Tage sprach ein Pesther Lion von der Mad. Birch-Pfeiffer und nannte sie im Laufe des Gesprächs immer die Frau Professorin. Da nun Jemand ihr diesen Titel streitig machen wollte, behauptete er, auf dem Wiener Theaterzettel gelesen zu haben: „Dorf u. Stadt“ von der Frau Professorin Charlotte Birch-Pfeiffer.

— Ein lustiger Kumpan erlaubte sich neulich unten des Komitathauses den Scherz, seinen stets betrunkenen Hausmeister, als dieser ihm endlich spät in der Nacht nach langem vergeblichem Läuten das Thor öffnete, zur Rüchtigung für seine Saumseligkeit auf die offene Straße zu stoßen und das Thor hinter dem Gerberus, der sich wieder in seinem gewöhnlichen Zustande befand, abzusperrern. War es aber auch recht gehandelt, daß jener Herr seinem Hausmeister zeigen wollte, wie es einem zu Muth wird, wenn man in der nächtlichen Kälte eine Stunde vor seinem Haushore zubringen muß, so hätte der Betreffende doch auf jene Hausinwohner Rücksicht nehmen sollen, die nach ihm nach Hause kehrten u. nun auch das unangenehme Schicksal des Trunkenboldes theilen mußten.

— Ein Herr, welcher den Grundfahz angenommen hatte, Niemanden Geld zu borgen, und von einem Bekannten um die Ursache dieses seines Grundfahzes befragt wurde, erwiderte: „Wenn ich Ihnen kein Geld leihe, so zürnen Sie allein, leihe ich Ihnen aber welches, so zürnen wir alle Beide.“

— Hr. Winkler, Firmaschreiber in Pesth, hat nun wieder aus seiner Werkstatt ein wahres Meisterwerk in seinem Fache geliefert. Man beliebe nur die Firmatafel des Hrn. J. Jandorek, Gelbarbeiter am Servitentenplatze, in Augenschein zu nehmen und man wird dann gesehen müssen, daß dieses Schild an Ausstattung, wie an Schrift und Malerei seines Gleichen suche. Wir können allen denen, welche gern mit einer zierlichen und meisterrhaften Arbeit in diesem Genre ihre Gewölbe ausstatten möchten, Hrn. W. als einen Künstler empfehlen, der bei der möglichsten Willigkeit dem Wunsche seiner etwaigen Kommitenten auf das Beste entsprechen wird.

— Dieser Tage ereignete sich zu Ofen ein schaudervoller Vorfall. Ein Weib wurde plötzlich von Wuth befallen und biß ihren Mann und ihre Tochter in den Arm. Man erkannte, daß das Weib von der Wasserchen ergriffen war, und erfuhr, daß sie vor mehreren Jahren von einem Hunde gebissen wurde. Sie ward sogleich in's Spital gebracht, woselbst sie unter fürchterlichen Konvulsionen bereits gestorben ist. Die beiden von ihr Gebissenen sich noch unter ärztlicher Pflege.

## Wohlfeile Zeiten.

### 1. Mehl.

Auf zwanzig Gulden stieg das Mehl  
Im Mißjahr, wer soll's meinen;  
Doch jetzt bei bester Zeit fiel's schnell,  
Es fiel herab — um Einen!

### 2. Die Kispel.

So groß auch schon die Kispel sind,  
So ist's doch zum Erfrauen:  
Th' eins, jetzt drei, spricht jedes Kind;  
Sagt, sind das Kinderlaunen?

Er.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schreibbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthändl. der H. H. Treichlinger, J. Wagner u. G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.